

Die Baptisten haben damals für eine erhoffte oder notwendig scheinende Zukunft einen großen Preis bezahlt: Sie haben ihren Namen aufgegeben und sind mit ihrem historischen Erbe und ihrer theologischen Verpflichtung seit nunmehr 50 Jahren durch ihren Namen in der Öffentlichkeit und in der Ökumene nicht mehr identifizierbar. „Evangelisch-freikirchlich“, das ist eine offensichtlich im Kompromiß erreichte Notbezeichnung. Irgendwelche Pfingstler nehmen sie für sich in Anspruch, und manchmal vermutete man auch Methodisten und die Vereinigung Evangelischer Freikirchen hinter diesem Namen. Zum Zeitpunkt der gesamtdeutschen Neuordnung legt sich in Verbindung mit den Anmerkungen zu Andrea Strübinds Darlegungen auch ein wenig Kirchenpolitik nahe. Die baptistischen Geschwister mögen mir verzeihen.

Noch einmal: Für mich war das Buch eine spannende Lektüre. Es ist viel Quellenmaterial verarbeitet worden und dadurch gelungen, die Erfahrungen einer Freikirche ohne Schutzzonen und ohne Polemik so darzustellen, daß sich die Frage nach dem baptistischen Selbstverständnis zwischen den Kirchen und innerhalb unseres staatlichen Umbruchs nicht zurückweisen läßt. Der „Ertrag“ deutet die Richtung des weiteren Denkens, – dem Leser der „Anmerkungen“ bleibt nicht erspart, das Buch selber zu lesen – Verkündigens und Betens an. Karl Heinz Voigt

**Reinhard Slenczka, Kirchliche Entscheidung in theologischer Verantwortung. Grundlagen, Kriterien, Grenzen. Göttingen, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 1991, 280 S., kt., DM 48,-**

Der Titel dieses Buches läßt zunächst nicht vermuten, was der Inhalt in zwölf Kapiteln entfaltet: „Ein herausforderndes Orientierungsbuch für alle, die als Glieder der christlichen Kirche Verantwortung für die Kirche wahrzunehmen haben.“

Die zwölf Kapitel sind gleichmäßig in vier Teile gegliedert: Der Grund – Die theologische Aufgabe – Die Erbauung der Gemeinde – Die Grenzen der Kirche.

Dieses Buch fragt nach den Normen der Theologie und des christlichen Gottesdienstes. Es will grundsätzliche Antworten anbieten. Wir stehen nach Slenczka „in der Theologie vor der Entscheidung, ob wir die Zufälligkeit und Wandelbarkeit des menschlichen Bewußtseins in seiner geschichtlichen Selbstbetrachtung und Selbstbestätigung als Norm ansetzen, oder ob wir von dem ausgehen, was Gott ist und tut, der sich in seinem Wort offenbart“. „Ein Drittes gibt es nicht“ (S. 94). Daraus folgt, daß die Frage nach der Schriftautorität einen breiten Raum einnimmt. Slenczka betont die Gleichsetzung vom Wort Gottes und Heiliger Schrift. Seine These lautet: „Die heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments sind das Wort des Dreieinigen Gottes, das Er spricht, in dem Er sich selbst zu erkennen gibt, und durch das Er wirkt; weil sie das Wort Gottes sind, sind sie die heiligen Schriften der christlichen Gemeinde“ (S. 262). Slenczka grenzt sein Schriftverständnis sowohl gegenüber dem Fundamentalismus als auch gegenüber der historisch-kritischen Methode ab. Beide wollen auf ihre Art die Autorität der Schrift begründen, statt sie vorauszusetzen. „Das Wort Gottes ist in der christlichen Gemeinde in den heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testaments mit einer alle anderen Autoritäten ausschließenden Verbindlichkeit, in durch nichts zu ergänzender Vollständigkeit, in durchsichtig-klarer Verständlichkeit sowie Heil schaffender Wirksamkeit gegeben. Nur durch dieses Wort kann die Kirche Kirche und ein Christ Christ sein“ (S. 31).

Dem lutherischen Verfasser, ord. Prof. für Systematische Theologie in Erlangen, ist zu danken, daß er „ein herausforderndes Orientierungsbuch für alle...“ geschrieben hat. Der Prioritätensetzung von Slenczka wird man auch als Freikirchler zustimmen. Dieses Buch ist in einer Zeit des Relativismus und der Umkehrung vieler ethischer Werte ein nicht zu überhörender Paukenschlag. Das Buch selbst will aber viel mehr sein als ein Gesprächsbeitrag. Es erhebt den Anspruch, ein Orientierungsbuch zu sein. Daran gemessen, bleiben viele Fragen offen. Ein Orientierungsbuch soll einen Weg beschreiben und nicht immer wiederholen, welche Wege falsch sind. Z. B. grenzt Slenczka sein Schriftverständnis überwiegend negativ ab. Sind die Grenzen, die er zieht, in der

Offenbarung Gottes begründet, oder logische Folgerungen aus seinen Thesen? Sind die Abgrenzungen wirklich dadurch gegeben, daß Andersdenkende nicht auf dem Fundament Christus bauen, oder wird Christus durch die Bekenntnisaussagen Slenczkas definiert?

Dennoch – dieses Buch ist notwendig, weil hier eine einsame Stimme in der theologischen Wüste gehört werden sollte. Ob es aber die gegenwärtige theologische Not wendet, ist zu bezweifeln. Dazu bleiben zu viele Fragen unserer Zeitgenossen unbeantwortet. An den Ausführungen zum Gottesdienst unter der Überschrift „Wovon die Gemeinde lebt“ soll das verdeutlicht werden.

Slenczka diagnostiziert, daß heutzutage oft Gefühle und Erfahrungen in der Predigt bemüht werden, um den toten und überholten Buchstaben lebendig zu machen. Seine Antwort lautet: „Allein dadurch, daß das Wort rein verkündigt wird, ist der Kirche aufzuhelfen.“ Es fehlt der Hinweis, wie Gefühle und Erfahrungen im Sinne der Bibel im Gottesdienst und in der Praxis der Nachfolge Raum haben. Daß Slenczka manche gedankenlos übernommenen Fremdbestimmungen in unserem theologischen Denken aufdeckt, ist zu begrüßen. Daß er dabei aber neoorthodoxe Richtigkeiten und Wichtigkeiten als Alternativen verkündigt, wird ihm Beifall in bekennnistreuen Kreisen einbringen, nimmt aber nicht alle berechtigten Fragen ernst und auf, z. B. die Frage nach dem kommunikativen Gottesdienst. Hier sieht gerade auch der Freikirchler Defizite. Der lebendige, lebensschaffende und lebensprühende Gott wird doch zu sehr in dogmatische Fesseln und Bekenntnisformeln gezwängt. Wenn man z. B. die Thesen Slenczkas zum Schriftverständnis als Sonde an die Ausführungen zur Taufdiskussion (Seite 182 ff.) anlegt, wundert man sich über die gedankliche und damit auch theologische Inkonsequenz des Verfassers. Seine Ausführungen zur Taufdiskussion sind besonnen, ergeben sich aber nicht aus der Exegese, sondern aus seinem dogmatischen Vorverständnis. Nur so ist folgender Satz zu verstehen: „Wenn in der Gemeinde nicht mehr bekannt ist, daß die Taufe Wiedergeburt ist, indem sie vom „Tod als der Sünde Sold“ durch die Gabe des „ewigen Lebens in Christus Jesus, unserem Herrn“ befreit, und wenn bei geringerer Kindersterb-

lichkeit die quälende Frage nach dem Heil ungetauft gestorbener Kinder verdrängt ist, dann mögen sich solche Fragen in den Vordergrund schieben wie etwa die nach den intellektuellen und moralischen Fähigkeiten für eine persönliche Entscheidung. Damit aber wird die Wirkung der Taufe und das Wesen des Glaubens als Gabe des Geistes völlig verkannt, und sowohl der Empfang der Taufe als auch das Leben aus der Taufe werden fremden Kriterien unterstellt“ (S. 184). Es bleibt dem Leser überlassen zu prüfen, nach welchen Kriterien der Verfasser zu dieser Erkenntnis gekommen ist.

Ein hilfreiches Buch, ein nachdenkenswertes Buch, ein Paukenschlag, der uns wachruft. Ein Buch, das „nützlich zu lesen, aber nicht der Heiligen Schrift gleichzusetzen ist“ – auch wenn man manchmal beim Lesen den Eindruck gewinnt, daß der Verfasser das nicht ungerne sehen würde.

Eckhard Schaefer